

HERAUSGEGEBEN VOM VEREINE

Erscheint Sonnabends. — Bezugspreis halbjährlich 4 Mark, postfrei 5,30 Mark, einzelne Nummern von gewöhnlichem Umfange 30 Pf., stärkere entsprechend teurer. Der Anzeigenpreis für die 4gespaltene Petitzelle beträgt 60 Pf., für Behörden-Anzeigen und für Familien-Anzeigen 80 Pf. — Nachlaß auf Wiederholungen

Nummer 36

Berlin den 5. September 1908

III. Jahrgang

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postämter und die Geschäftsstelle Carl Heymanns Verlag in Berlin W. 8, Mauerstr. 43/44

Alle Rechte vorbehalten

Schinkelwettbewerb 1908 auf dem Gebiete des Hochbaues

Dorfanlage

Mitgeteilt vom

Berichterstatter des Beurteilungsausschusses Stadtbaurat Reinhold Kiehle in Berlin-Rixdorf

Schluß aus Nr. 31 Seite 160

Kolonistensiedlung (Abb. 371—375)

Der Entwurf zeichnet sich durch einfache Formgebung aus, welche dem dörflichen Charakter entspricht.

Die Anordnung der Baulichkeiten um den Dorfbauer ist im allgemeinen zweckmäßig, der Krug wäre besser an die Kreuzung der Hauptstraße gelegt worden. Der an sich sehr lobenswerte Gedanke, die Baugruppe mit der Kirche durch erhöhten Standpunkt hervorzuheben, ist durch die zu reichliche Bepflanzung mit Baumreihen gestört.

Bei der Kirche ist die der äußeren Erscheinung zu Liebe vorgenommene Verbreiterung an der Orgelempore im Innern nicht gelöst. Die Konstruktion der Chorüberdeckung und des Dachstuhls ist nicht einwandfrei. Die Verbindung des Pfarrhauses mit der Sakristei ist unbequem.

Die Räume des Pfarrhauses sind sachgemäß angeordnet. Die indirekte Zugänglichkeit des Badezimmers ist hier ebenso bei den Lehrerwohnungen wegen der unbequemen Versorgung mit Wasser nicht empfehlenswert.

Bei dem Schulhause sind die Klassen und Eingänge richtig angelegt, die Wohnungen sind angemessen.

Im Krug sind die Küche und die Eintrittshalle ungenügend beleuchtet, der Verkaufsladen ist zu klein. Die Anlage der Terrasse im 1. Stockwerk und des Vereinszimmers erscheint als ein nicht zu rechtfertigender Notbehelf. Die Fremdenzimmer müssen alle unmittelbar zugänglich sein. Die Wohnung des Wirtes im 2. Stockwerk ist unzweckmäßig.

Neben der Schmiede fehlt ein Kohlenraum. Die Lage der Wohnung im 1. Stockwerk kann nicht als richtig angesehen werden.

Bei den Bauernhöfen hätten die Küchen so gelegt sein müssen, daß von ihnen aus der Hof zu übersehen ist. Gegen die Anordnung der übrigen Räume läßt sich nichts wesentliches einwenden. Auch hier verdient der einfache sachliche Charakter der Fachwerkbauten lobend hervorgehoben zu werden.

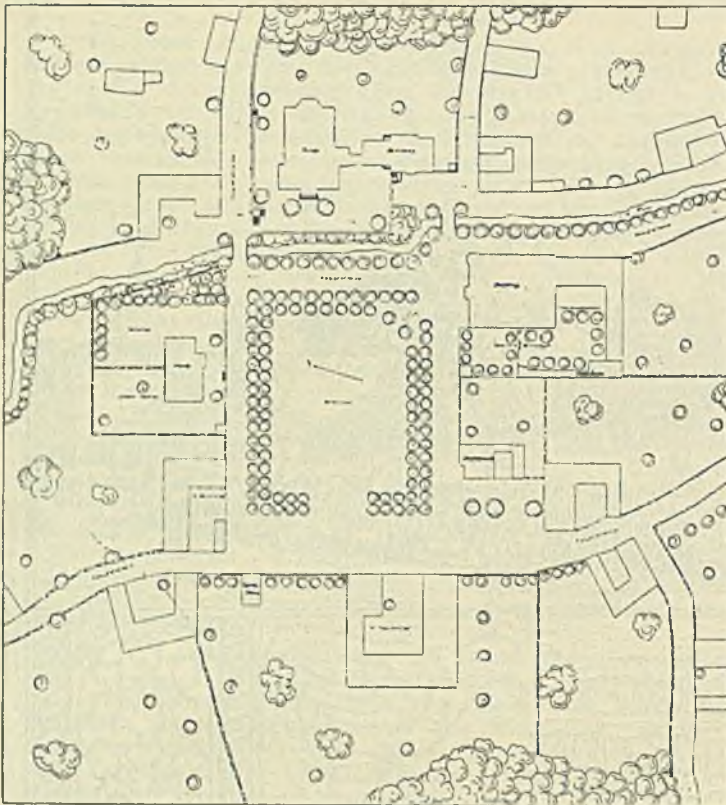
Trotz der Mängel in den Grundrissen muß doch anerkannt werden, daß es dem Verfasser durch eine fleißige und liebevolle Bearbeitung der Aufgabe gelungen ist, im Äußeren unter Vermeidung jeder reicheren Formgebung den schlichten dörflichen Charakter der Anlage sehr gut zum Ausdruck zu bringen.

Windmühle mit Mühlenstein (gezeichnet)

(Abb. 376—382)

Die Gesamtanlage des Dorfes mit dem großen Anger und den vielen Straßenzügen, sowie sämtliche Gebäude machen den Eindruck großer Wohlhabenheit und tragen mehr das Gepräge eines Landstädtchens als eines Dorfes. Das Gesamtbild wirkt jedoch durchaus gefällig und die Gebäude sind zweckmäßig und reizvoll um den Anger gruppiert. Die ganze Aufgabe ist sehr fleißig und sorgsam durchgearbeitet.

Die Abmessungen der Kirche entsprechen dem Programm, nur ist die Orgelempore etwas weit in das Schiff hineingezogen. Beim Innenraum ist der dörfliche Charakter gut getroffen, wie die reizvoll dargestellte farbige Perspektive ersehen läßt. Der äußere Aufbau ist im allgemeinen geschickt entworfen. Im Pfarrhause ist die Abmessung und Anzahl der Räume zu reichlich, aber sonst zweckmäßig angelegt. Die Architektur des Äußeren



Lageplan

mit dem turmgekrönten Erker erscheint zu wenig ländlich, mehr villenartig.

Auch bei der Schule ist der Grundriß reichlich groß bemessen, sogar ein Lehrmittelzimmer zugegeben. Zu bemängeln ist die schlecht beleuchtete Küche hinter der Veranda. Die Trennung der beiden Wohnungen im Obergeschoß ist nicht genügend durchgeführt.

Die Gesamtanlage des Kruges ist gut durchdacht entworfen, besonders ausgebildet ist die Sommerwirtschaft mit breiter Terrasse vor dem Saale. Der Grundriß des Kruges selbst mit dem Saal ist zweckmäßig für einen zahlreichen Besuch angelegt. Die Kojen im Saal sind jedoch zu eng und entbehrlich. Wie das farbige Blatt zeigt, ist die Innenarchitektur des Saales eine recht reizvolle. Im Obergeschoß ist die Wohnung des Wirtes nicht günstig von den Fremdenzimmern getrennt.

Die Lösung der Schmiede ist geschickt im Grundriß, sowie in der äußeren Erscheinung.

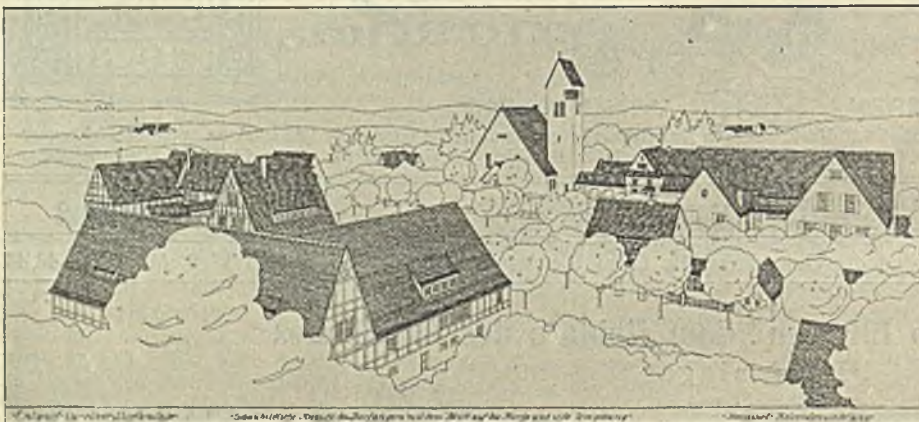
Die Gesamtanlage des großen Bauernhofes und der Grundriß des Wohngebäudes ist zweckentsprechend, auch die Fassadenentwicklung ist geschickt gelöst.

Der Grundriß des kleinen Bauernhofes ist als interessant zu bezeichnen.

Dorfgemeinde (Abb. 383—387)

Der Dorfplatz mit den einzelnen ihn umfassenden Gebäuden zeigt ein geschlossenes Bild von guter Wirkung. Doch wäre es für den Verkehr und die Benutzbarkeit günstiger gewesen, wenn die Hauptstraße statt in der Diagonale an einer Seite des Platzes entlang geführt worden wäre.

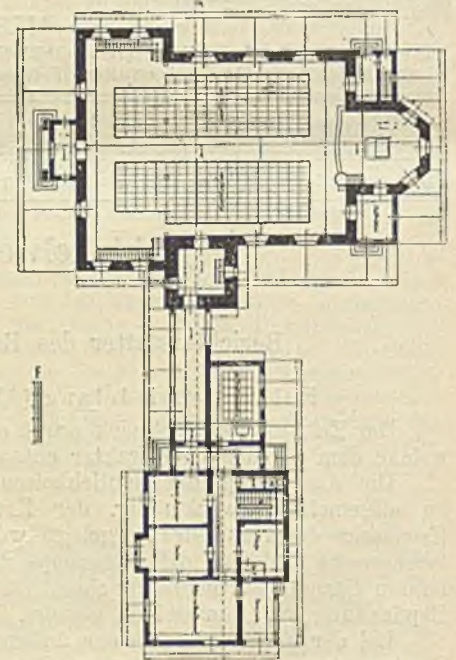
Bei der Kirche wäre der Verfasser zu einer dem Dorfcharakter mehr entsprechenden Gestaltung des Innenraumes gelangt, wenn er sich nicht für die Wahl eines eisernen Dachbinders



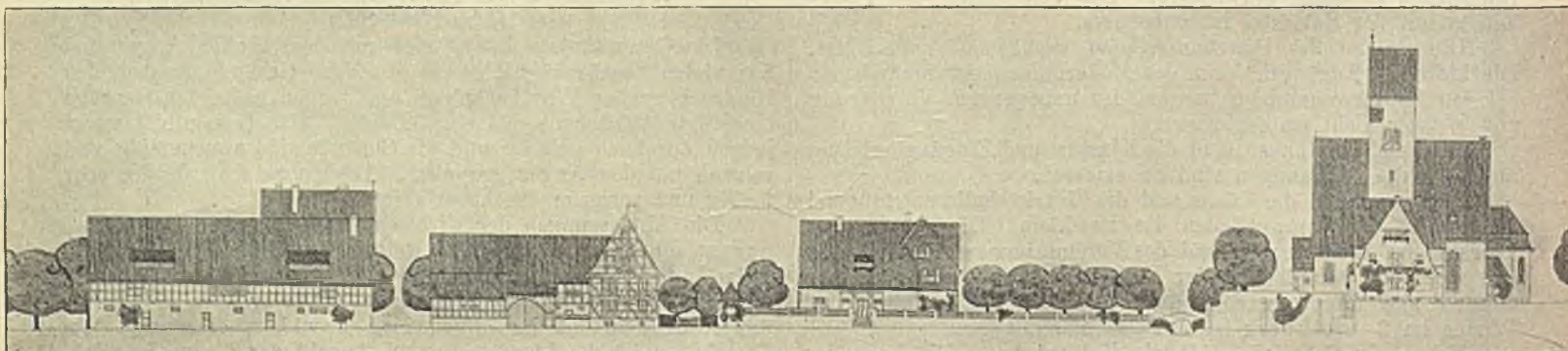
Schaubild

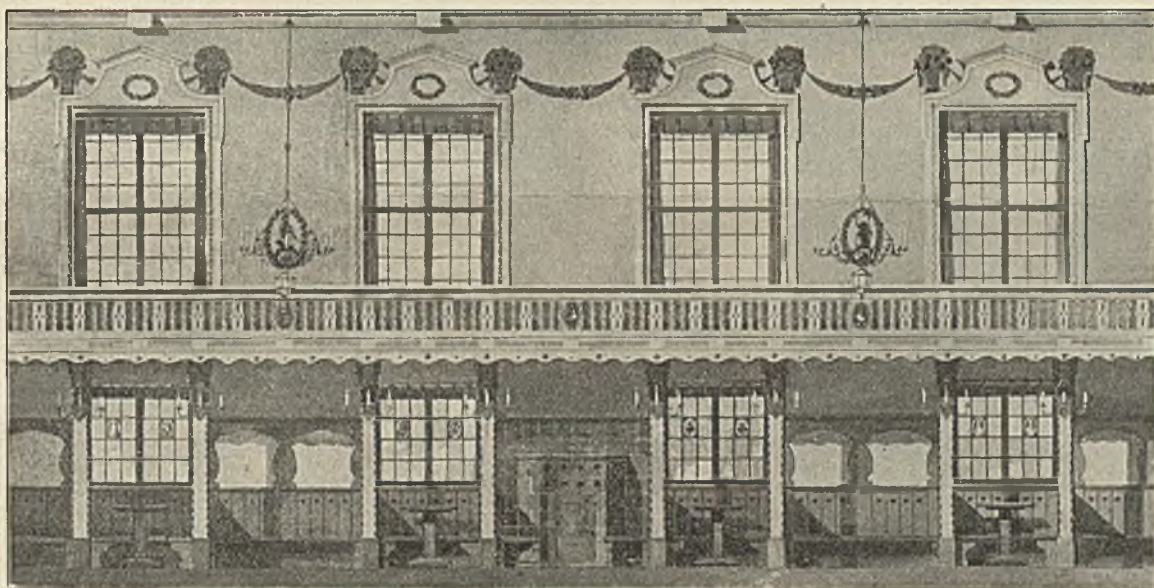
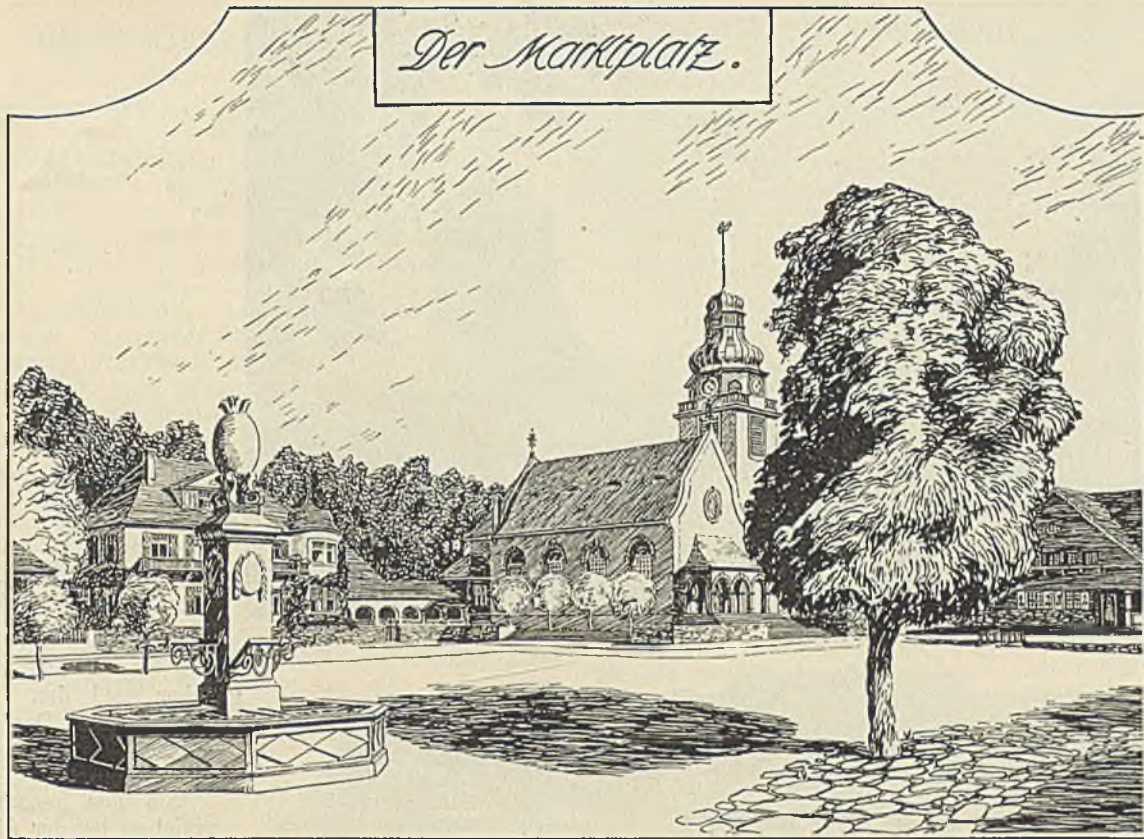


Dorfkrug (Ostseite)

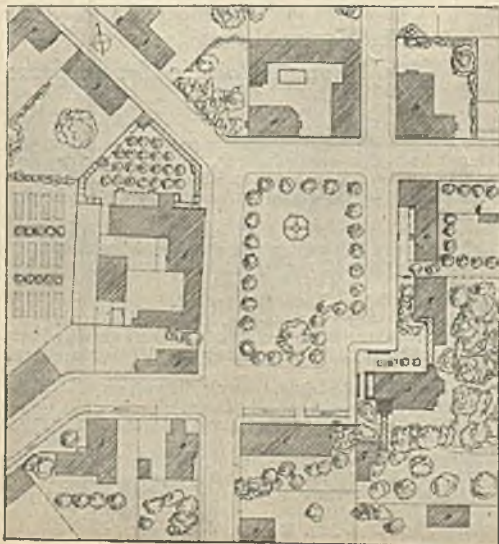


Kirche mit Pfarrhaus





Dorfkrugsaal



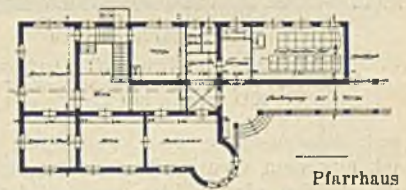
Lageplan



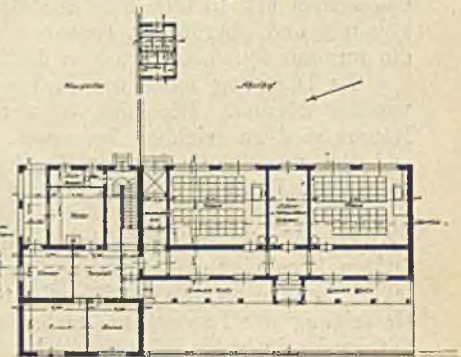
Pfarrhaus



Schulhaus (Hofansicht)



Pfarrhaus

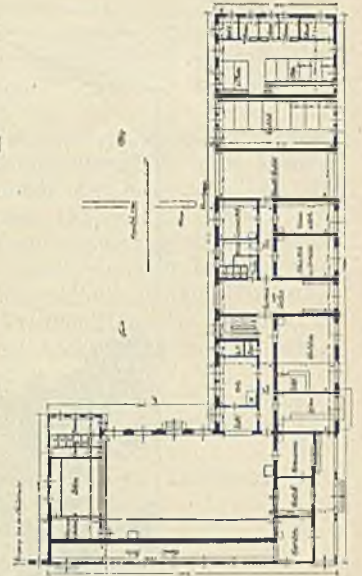


Schulhaus

Abb. 376-382
 Kennwort: Windmühle mit Mühlenstein (gezeichnet)
 Verfasser: Regierungsbauführer Dipl. Ing. Ludwig Scheibner in Wiesbaden



Schaubild



Dorfkrug, Grundriß

gegeben und den Charakter eines niederdeutschen Dorfes in Backsteinbauweise gut getroffen.



Dorfkrug, Aeußeres

Von den genannten Entwürfen erhielten bei der Abstimmung über die Erteilung des ersten Preises 7 Stimmen der Entwurf „An de Waterkant“

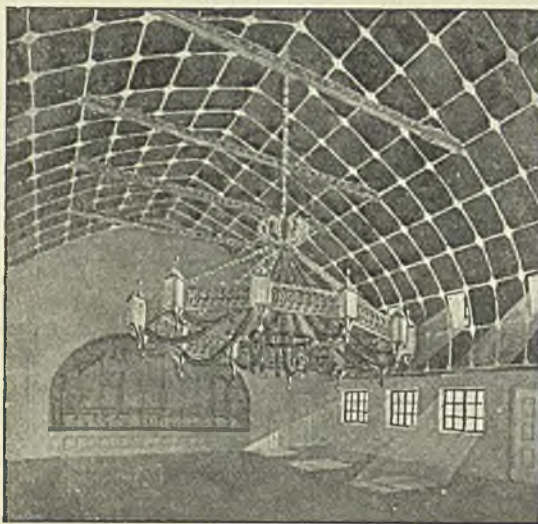
5 Stimmen der Entwurf „L. H.“

1 Stimme der Entwurf „Frankensiedlung“.

Es hat somit der Entwurf „An de Waterkant“ die absolute Mehrheit für den Schinkelpreis erhalten, die übrigen 7 Entwürfe erhielten die Plakette mit dem Bildnisse Schinkels.

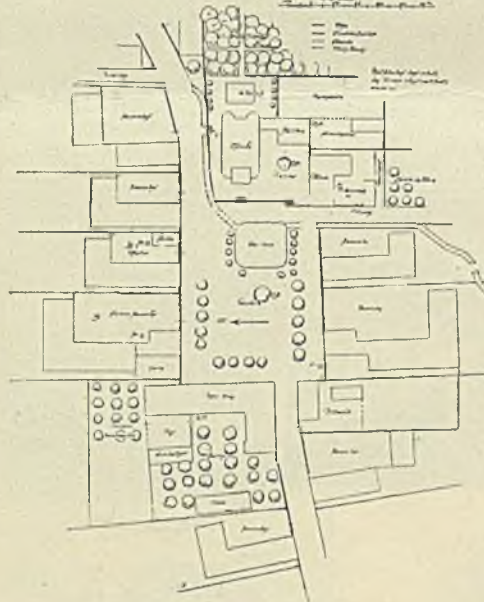
Die Beurteilung der Arbeiten war für das Preisgericht bei den mannigfachen guten Lösungen eine interessante, die Entscheidung bei den in die engere Wahl gelangten nicht leicht, wie aus der Abstimmung zu ersehen ist. Ihnen, meine Herren, die Sie den erhofften Erfolg aus diesem Wettstreite davongetragen haben, ruft der Beurteilungsausschuß ein fröhliches Glück auf für die fernere Laufbahn zu; die, welche diesmal vergeblich gerungen haben, mögen den Mut nicht sinken lassen, in Erinnerung an jenen Wahlspruch, den Goethe als Motto vor seine Selbstbiographie setzte:

Ὁ μὴ δαρῆς ἄνθρωπος ὁ παιδεύεται.



Dorfkrug, Inneres

Abb. 383—387. Kennwort: „Dorfgemeinde“
Verfasser: Regierungsbauführer Dipl.-Ing. Walter Kleemann in Charlottenburg



Lageplan

entschieden hätte. Die Ausbildung der Giebelwand über dem Chor ist aus dem Grundriß nicht begründet, ihr Zusammenhang mit den beiden als Absiden ausgebildeten Nebenräumen ist sehr gekünstelt und überflüssig, ebenso wie die zweite Emporentreppe, die nur aus Symmetriegründen des Aeußeren wegen angelegt ist.

Im Dorfkrug hätte der Festsaal etwas intimer ausgebildet werden können. Die dem Wirt als Wohnung zugemessenen Räume sind zu reichlich bemessen.

Bei der Schule ist der Zugang zur Wohnung des unverheirateten Lehrers nicht genügend von der anderen Wohnung getrennt.

Der Verfasser hat sein Augenmerk vorwiegend auf die äußere Erscheinung der Bauten und die gute Gruppierung gelegt. Es wäre zu wünschen, er hätte durchweg die zweckmäßige Gestaltung der Innenräume mehr berücksichtigt. Im Aeußeren hat er die intimen Reize ländlicher Bauweise glücklich wieder-

Das Königliche Technische Oberprüfungsamt hat die Entwürfe mit den Bezeichnungen „An de Waterkant“, „Volkslied“, Windmühle mit Mühlenstein (gezeichnet), „L. H.“, „Lebensfrage“ und „Frankensiedlung“, sowie ferner die Entwürfe mit den Bezeichnungen: „Was du ererbst von deinen Vätern hast“, „Waldküre“, „Wald und Wiese“ und „Heimatklänge“ als häusliche Probearbeiten für die Staatsprüfung im Baufach angenommen.

Als Verfasser ergaben sich bei den Entwürfen mit den Bezeichnungen:
„An de Waterkant“: Herr Regierungsbauführer (jetzt Regierungsbaumeister) Gustav Kassbaum,
„L. H.“: Herr Regierungsbauführer Dipl.-Ing. Carl Gailwitz,
„Frankensiedlung“: Herr Regierungsbauführer Dipl.-Ing. Erich Meffert,
„Dorfgemeinde“: Herr Regierungsbauführer Dipl.-Ing. Walter Kleemann,
„Kolonistsiedlung“: Herr Großherzoglich Hessischer Regierungsbauführer Dipl.-Ing. Georg Scherer,
„Lebensfrage“: Herr Regierungsbauführer Dipl.-Ing. Georg Stephan,
„Volkslied“: Herr Regierungsbauführer Heinrich Kaiser,
Windmühle mit Mühlenstein (gezeichnet): Herr Regierungsbauführer Dipl.-Ing. Ludwig Scheibner,
„Wald und Wiese“: Herr Regierungsbauführer Dipl.-Ing. Anton von Werner,
„Heimatklänge“: Herr Regierungsbauführer Dipl.-Ing. Hans Kleinschmidt,
„Was du ererbst von deinen Vätern hast“: Herr Regierungsbauführer (jetzt Regierungsbaumeister) Martin Kießling und
„Waldküre“: Herr Regierungsbauführer Dipl.-Ing. Richard Wenke.

Die Stellung der Architekten und Ingenieure in den öffentlichen und privaten Verwaltungen

Rede zur Eröffnung der 18. Wanderversammlung
des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, gehalten in Danzig
am 31. August 1908

von dem

Verbandsvorsitzenden Ingenieur R. Reverdy in München

Die Stellung der Architekten und Ingenieure im öffentlichen Leben unseres Vaterlandes ist ein Gegenstand, um deswillen unser Verband gegründet worden ist und mit dem in seiner Allseitigkeit oder nach seinen einzelnen Beziehungen hin unser Verband sich immer wieder beschäftigt hat. Wenn im vorigen Jahre beschlossen wurde, diese Frage in allgemeiner Form wieder in Angriff zu nehmen, so rechtfertigt sich dies daraus, daß die Anschauungen über dieses Problem bei den Architekten und Ingenieuren selbst eine Wandlung erfahren haben, die näher zu untersuchen und festzustellen von Bedeutung für uns selbst, viel mehr aber noch für unser ganzes Volksleben zu sein schien.

Es hieße den Gründern und ersten Leitern unseres Verbandes unrecht tun, auch nur den Anschein zu erwecken, als ob ihnen ideale Bestrebungen fremd gewesen seien und sie nur darauf ausgegangen wären, sich und ihren Fachgenossen Titel, Rang und Einkommen in persönlich befriedigender Weise zu sichern. Wenn dennoch solche Fragen in jenen Anfängen des Standesbewußtseins im Vordergrund standen, so kam dies daher, daß in Deutschland infolge der Verarmung durch die Kriege des 17. Jahrhunderts und infolge der Zersplitterung und Mißwirtschaft des 18. Jahrhunderts der neue Stand der Architekten und Ingenieure sich erst viel später und unter stärkerem Druck älterer bevorrechtigter Stände bilden konnte als in anderen europäischen Ländern, und daß er also wenig anziehend auf Personen wirkte, die durch ihren Zutritt dem neuen Stand Ansehen und Unterstützung aus den herrschenden Kreisen hätten zuführen können. Dabei nahm das technische Neuschaffen so rasch einen gewaltigen Umfang an, daß die Techniker ihre ganze Kraft davon allein in Anspruch genommen sahen und sich nicht auch noch der Pflege, Entwicklung und Nutzbarmachung ihrer Schöpfungen und deren weiterreichenden Wirkungen zuwenden konnten.

So blieben Architekt und Ingenieur gesellschaftlich und fachlich isoliert. Es gelang ihnen kaum, in den rein technischen Gebieten ihrer Tätigkeit Unabhängigkeit zu erlangen, noch viel weniger erreichten sie Einfluß auf die sozialen und geistigen Beziehungen ihres Handelns. Während in Deutschland das Gelernt- und Studierthaben auf die Gestaltung ganzer Lebensschicksale oft mehr Einfluß ausübt als Wissen und Können, sah sich in technischen Dingen die schulmäßig erworbene Sachkenntnis im Hintergrund gehalten; an der Oberfläche haftende Empirie wurde der bis zum Kern der Sache vorgedrungenen Erfahrung meist vorgesetzt und durch den Zwang der äußeren Form nur zu oft die innere Triebkraft erstickt.

Die Allgemeinheit fühlte wohl die Folgen dieses Systems, blieb aber noch lange in der Autorität der althergebrachten Verwaltungseinrichtungen so befangen und auch uneigennütigen Warnungen gegenüber so gleichgültig, daß die von den Technikern ausgehenden Angriffe bis zum Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder auf Aeußerliches und Persönliches zurückfallen mußten.

Doch konnten alle Hemmungen das Anwachsen der neuen Bewegung nicht aufhalten. Die Technik schritt nicht nur auf ihren eigenen Gebieten zu den gewaltigsten Taten vor, sie wurde auch ein immer mächtigerer Faktor in der Gesamtheit der Lebensbeziehungen, die wir als den jeweiligen Kulturzustand eines Volkes oder der Menschheit zu bezeichnen pflegen. Welch ein Abstand zwischen der ohnmächtigen Ruhe unseres Volkes, seinem Beharren in den engsten Grenzen zu Anfang des 19. Jahrhunderts und dem kampflustigen Streben, dem Drange in die weite Welt hinaus, wie sich Deutschland in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts darstellt. Gewiß waren diese 50 Jahre eine Zeit der Kämpfe, der Umwälzungen und auch der Irrungen. Gewiß gab es viele, die mit Bedauern stürzen sahen, was auf

ewig bedeutungsvoll und ehrwürdig zu sein schien; gewiß gab es viele, die dem Neuen und Ungewohnten mit Beunruhigung und mit Furcht entgegensahen und die in ihrer äußeren oder inneren Existenz gestört, ja schwer getroffen wurden. Aber dennoch war es eine Zeit, die ein hohes beglückendes Ideal hatte: durch körperliches und geistiges Ringen die Kräfte der äußeren Natur in vorher nie geahntem Umfange dem Menschen dienstbar zu machen. Wollen und Können ergänzten sich wie nur in wenigen Perioden der Weltgeschichte und führten zu einem Fortschritt, in dem die ganze Menschheit, vor allem unsere eigene Nation auf der Bahn der Kulturentwicklung eine nie wieder ganz zu verlierende Stufe emporstieg. Das Freudengefühl, wirkungsvoll am Webstuhl der Zeit zu schaffen, ist den Architekten und Ingenieuren, ungeachtet der Einschränkungen, die sie persönlich erfahren haben, nicht verloren gegangen. Dieses Freudengefühl wollen wir auch in unseren Nachfolgern entzünden, indem wir, bewußt dessen, was wir geleistet, wie dessen, was wir verfehlt haben, sie auf die alten und neuen Ziele hinweisen, die ihrer harren. Diese Ziele lassen sich kurz in zwei Sätzen ausdrücken:

Die Technik als solche zu schaffen und zu entwickeln, ist die Arbeit der Architekten und Ingenieure des 19. Jahrhunderts gewesen.

Die Technik auch als Kulturfaktor, das heißt in ihren sozialen und geistigen Beziehungen und Wirkungen zu beobachten und zu regeln, ist die Aufgabe, die für die Architekten und Ingenieure des 20. Jahrhunderts hinzutreten muß.

Daß in Deutschland beide Aufgaben bisher so völlig getrennt voneinander gehalten wurden, hat durch unsachgemäßes Bevormunden, plumpe Schwerfälligkeit, nutzlose Reibungen, verbohrt Einseitigkeit und dumpfe Verdrossenheit unserer Kulturentwicklung schwere Nachteile gebracht. Erst seit Mitte der 90er Jahre wird immer klarer erkannt und immer häufiger ausgesprochen, daß die Meinung, zur erfolgreichen Schaffung, Verwaltung und Ueberwachung, kurz zur Leitung von vorwiegend technischen Angelegenheiten und Unternehmungen sei Sachkenntnis nur ein sekundäres Erfordernis, nicht länger haltbar ist; daß aber auch die entgegengesetzte Meinung, zu dem gleichen Zwecke sei technische Schulung allein genügend, nicht Platz greifen dürfe. Daß die Architekten und Ingenieure letzteres Vorurteil, soweit es bei ihnen bestanden hat, fallen lassen, daß sie heute weniger auf unmittelbare Hebung ihrer Stellung von außen her ausgehen, als vielmehr durch ständige Arbeit an sich selbst neue Ansprüche auf solche Hebung zu gewinnen suchen, das kennzeichnet den Umschwung, der im letzten Jahrzehnt in ihren Anschauungen allgemein eingetreten ist.

I.

Als unseren ersten Hauptwunsch sprechen wir aus: Der Unterrichtsbetrieb der Technischen Hochschulen ist so einzurichten, daß die Studierenden die Möglichkeit einer harmonischen, weitere Lebensgebiete einschließenden Ausbildung gewinnen, die sie befähigt, über die Grenzen der eigentlich technischen Tätigkeit hinaus, immer aber auf deren Grundlage sich tätig, regelnd und leitend an der Pflege und Hebung unseres nationalen Kulturzustandes zu beteiligen.

Es muß mehr Raum geschaffen werden für diejenigen Wissenschaften, welche das technische Handeln in Beziehung zu dem einzelnen Menschen oder zu den menschlichen Genossenschaften setzen. Sie mögen als soziologische und, wenn neben den Beziehungen zu dem materiellen auch solche zu dem geistigen Leben des Menschen in Frage kommen, als kulturelle

Wissenschaften bezeichnet werden. Für den Techniker kommen vorzugsweise in Betracht: Wirtschaftslehre, Rechtskunde, die modernen Sozialwissenschaften, Aesthetik, Ethik und Philosophie. Sie haben bei den Universitäten schon eine ältere Geschichte, wurden auch den Technischen Hochschulen überwiesen, fanden jedoch hier keine dem Wesen der neuen Lehrstätte entsprechende Entwicklung und wurden nicht einmal für die praktische Berufsausbildung der Studierenden ausgenützt, weil die technischen Wissenschaften und ihre Hilfswissenschaften so ziemlich die volle Zeit der Studierenden in Anspruch nahmen. Die Technischen Hochschulen bezogen den größten Teil ihrer Studierenden aus den wegen ihrer großen Vorrechte allgemein verbreiteten humanistischen Gymnasien, und mußten in Lehrplan und Unterrichtsmethode mit großem Zeitverlust den mangelhaften Vorkenntnissen im Zeichnen, in der Mathematik und in den Naturwissenschaften Rechnung tragen. Die technischen Wissenschaften selbst wurden von der gewaltigen Bewegung, die sie entfesselt haben, mit fortgerissen. Jede neue technische Tat erweckte neue wissenschaftliche Probleme, und kaum war eines gelöst, so wurde es schon wieder in Taten umgesetzt. Es entbrannte ein lebhafter Wettstreit der Hochschulen und der Hochschullehrer. Jedes Spezialfach hielt sich für das wichtigste und nahm alle Studierenden für sich in Anspruch. Wenn unter solchen Umständen kein Ueberblick über das Ganze und kein Einblick in die Gebiete der soziologischen Wissenschaften genommen wurde, so darf die technische Praxis keinen Vorwurf deshalb erheben, denn sie selbst ist es gewesen, die bis in die neuesten Zeiten hinein von den rein technischen Wissenschaften rascheste Entwicklung, eifrigsten Fortschritt und damit Einschränkung der Lehrer und der Studierenden auf diese Wissenschaften forderte. Auf die Dauer konnte dies jedoch nicht genügen. Schon bei einfachen technischen Werken sind Kompromisse zwischen technischen und soziologischen Forderungen nötig, die am glücklichsten und schnellsten der planende Techniker mit sich selbst abschließt, wenn er nur neben seinen technischen Kenntnissen auch Verständnis für die anderweitigen Bedürfnisse hat. Kommen aber fortdauernde technische Leistungen in Frage, wie z. B. der Bau ausgedehnter Verkehrsnetze, Stadterweiterungen, Flußkorrekturen, der Betrieb von Eisenbahnen und großen Fabriken, wie laufen da technische, wirtschaftliche, rein soziale und oft auch ästhetische Ansprüche durcheinander und ringen um Anerkennung! Je mehr die fortschreitende Technik den Begriff Entfernung aufhob, je mehr sie die dauernde Erhaltung enger wirtschaftlicher Grenzen unmöglich machte, je mehr sich die technischen Unternehmungen zusammenballten, desto notwendiger wurden auf allen Stufen dieser Riesenbetriebe ordnende Geister, die durch Naturanlage, Vorbildung und Übung befähigt waren, jene immer stärker und rascher sich geltend machenden Regungen auf kürzestem Wege einem Ziele zuzuführen. Diese Aufgabe hätte von Anfang an den Technikern zufallen müssen, die das Wesen der von ihnen ausgelösten Triebkräfte der neuen Bewegung am gründlichsten kannten. Sie hätten am besten wissen können, wo diese Kräfte von selbst die rechte Bahn einschlugen oder in welchen Richtungen ihnen Gegenkräfte entgegengesetzt werden mußten, um die jedem großen Prinzip innewohnende Einseitigkeit abzuschwächen und abzulenken. Statt dessen ist die Mehrzahl der Techniker dadurch selbst in eine jener großen Aufgabe widersprechende Einseitigkeit gedrängt worden, daß sie sich teilweise gezwungen, teilweise freiwillig von allem Nichttechnischen, besonders von den soziologischen Wissenschaften fernhielt.

Es wäre unmöglich, ja sogar schädlich, nunmehr alle Studierenden in diese trotz der vorhandenen Ansätze neuen Gebiete hineindrängen zu wollen. Auch viele akademisch gebildete Techniker müssen sich im Berufsleben auf die rein technische Tätigkeit beschränken, schon deshalb, weil ihre eigene Veranlagung ihnen diese Grenze zieht. Doch wird diese Tätigkeit eine nützlichere und sie selbst befriedigendere sein, wenn sie sich in einem weiteren Kreise als dem der reinen Technik stehend fühlen. Dies kann erreicht werden durch eine übersichtliche Behandlung der soziologischen Wissenschaften für alle Studierenden, wobei gewiß auch manche noch schlummernde Befähigung erweckt würde. Für diesen enzyklopädischen Unterricht würde diejenige Zeit genügen, die in den ersten Studienjahren gewonnen werden kann, wenn an die

mathematisch-naturwissenschaftliche Vorbildung der Studierenden höhere Anforderungen als bisher gestellt werden. So gut wie seit Einführung der Gleichberechtigung aller Mittelschulgattungen, worunter nach süddeutschem Sprachgebrauch humanistische Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen verstanden werden mögen, an den Universitäten von den Mittelschulrealisten verlangt wird, daß sie sich die für einzelne Berufe erforderliche Kenntnis in der lateinischen oder griechischen Sprache nachträglich erwerben, ebenso gut muß der Unterrichtsplan der technischen Hochschule den Mittelschulhumanisten vorschreiben, daß sie ihre schwachen Seiten in Vorkursen oder durch Selbststudium zu ergänzen haben.

Für diejenigen Studierenden, die sich befähigt fühlen, in privaten Unternehmungen und in öffentlichen Körperschaften, Staat, Provinzen, Gemeinden, leitende Stellungen zu erringen, müssen, um ein gründlicheres Eingehen auf die soziologischen Wissenschaften zu ermöglichen, die technischen Wissenschaften sich einer Selbstbeschränkung unterziehen. Sie ist unvermeidlich, weil unter keinen Umständen eine Verlängerung des Hochschulstudiums Platz greifen darf und doch soll auch keine Herabminderung der technischen Leistungsfähigkeit des gesamten Standes eintreten. Diese Schulplanreform bietet die größten sachlichen und persönlichen Schwierigkeiten dar und muß deshalb rasch, kräftig und zugleich vorsichtig in Angriff genommen werden. Dennoch ist bei der großen Verschiedenartigkeit der Verhältnisse an den einzelnen Hochschulen kein rascher und einheitlicher Erfolg zu erwarten. Eine solche Hoffnung würde bald von Mutlosigkeit abgelöst werden. Es bedarf der sorgfältigsten und rücksichtsvollsten Zusammenarbeit von Männern der Praxis und des Lehrberufes. Schrittweises Vorgehen und unermüdlige Beharrlichkeit tun not, ebenso Geschmeidigkeit und nicht Starrheit. Nur angedeutet sei, daß es wohl ratsam wäre, alles, was den verschiedenen technischen Sondergebieten einerseits der Architektur, andererseits des Ingenieurwesens gemeinsam ist, in Vorträge und Übungen als „Allgemeine Technik“ zusammenzufassen und damit gewissermaßen denjenigen Stock von Wissen und Können zu bemessen, den jeder akademisch gebildete Architekt oder Ingenieur beherrschen sollte. Möglichst erst im vierten Jahre wären daran in seminaristischer Behandlung die Besonderheiten bestimmter Wissenschaftsgebiete anzuschließen. Die zu frühzeitige Spezialisierung entwickelt bei Studierenden und Lehrern Einseitigkeit, und das Bedürfnis nach Gesamtaufassung wird nicht dadurch befriedigt, daß jeder Studierende in jedes Sondergebiet eingeführt wird. Man kann durch die Fenster eines Hauses in beliebig viele Richtungen blicken, und sieht doch nicht die Umgebung als Ganzes, wie sie von freier Höhe aus sich darstellt.

Tritt die Spezialisierung erst gegen das Ende der Studienzeit ein, nun so reich wie sie will, so kann angenommen werden, daß die Studierenden sich über ihre besonderen Befähigungen und Ziele klar sind und es wird ihnen überlassen werden können, sich nur einzelnen der vielen Spezialfächer zuzuwenden. Der Studierende der Architektur wird wissen, ob er freier Künstler-Architekt, ausführender Baumeister oder Beamter einer öffentlichen Körperschaft werden will. Der Ingenieur wird eine ähnliche Wahl treffen, und sich dabei auch noch für Straßen- und Wasserbau, Eisenbahnwesen oder städtisches Tiefbauwesen entscheiden können. Der Verzicht auf das eine oder andere Spezialfach oder auf die eine oder andere Gruppe ermöglicht die Aufnahme der soziologischen und kulturellen Wissenschaften. Welchen Zweck sie haben und wie sie behandelt werden sollen, ist allgemein schon ausgesprochen worden. Förmliche Lehrprogramme und Studienpläne können hier weder für sie noch für die technischen Fächer entwickelt werden; das wird selbst bei offizieller Inangriffnahme noch lange dauern und deshalb sei als einstweiliger Wunsch ausgesprochen: Den Studierenden schon bei den jetzigen Einrichtungen Wahlfreiheit zwischen den technischen Spezialfächern und zwischen diesen und den soziologischen Fächern einzuräumen und bei den Prüfungen den Mangel in einem Fache durch Kenntnisse in einem anderen ersetzen zu lassen. Es würde damit nur ein Zugeständnis gemacht, das für die höheren Klassen der Mittelschulen — also für eine weit frühere Altersstufe — schon vorgeschlagen wurde und bereits versuchsweise durchgeführt wird. (Schluß folgt)